

Der Arbeitsbursche.

Skizze von Ernst Preckang.

Sie saßen am Kaffeetisch: Vater und Mutter Wiedemann und die beiden Enkelkinder.

Die Tür zum Nebenzimmer war nur angelehnt. Wenn sich die Kinder einmal ganz still verhielten, so still wie die Alten, dann hörte man die tiefen Atemzüge einer Schlafenden aus dem anderen Raum.

Der Tag war erst im Werden. Er brauchte stets längere Zeit, ehe er aus den Stuben, die nach dem Hofe zu lagen, die Nacht verdrängte. Das Dunkel war hier von einer besonderen Hartnäckigkeit. An wolkigen Tagen wie heute legte es dem Licht einen schier unüberwindlichen Widerstand entgegen.

Trotzdem las Vater Wiedemann seine Zeitung. Für die großgedruckten Kriegsnachrichten reichte das Dämmerlicht aus. Und für die Inserate auch.

„Wieder einer hinüber.“ Vater Wiedemann hob den Kopf. „Kollege Krüger... Kopfdruck...“ „nee, Du kennst ihn nicht, Mutter. Hat früher bei Vorfis mal neben mir gestanden. Gab'n gern gehabt. Ach ja.“ Er seufzte und legte die Zeitung fort. „Sie fallen wie die Fliegen.“

Mutter Wiedemann stellte die Tasse vorsichtig auf den Unterfah, wuschte sich mit dem Handrücken den Mund, nickte und sagte halblaut: „Ich kann's gar nicht ausdenken, daß auch unser Albert...“

„Hoffentlich nicht... Hoffentlich brauchen wir's nie auszuwenden, Mutter.“ Er erhob sich und trat an's Fenster. „Es hat keinen Zweck, sich vorher Kopfschmerzen zu machen.“

„Ree.“ Mutter Wiedemann stand auf. „Wir haben schon so viel, wie wir brauchen...“ „Hanschen“, sie wandte sich an den siebenjährigen Knaben. „Wird Zeit in die Schule. Deine Stullen sind schon in der Kasse.“

Hans steckte den Rest seiner Schrippe in den Mund und trank hastig den Kaffee aus: „Kommt Vater bald wieder, Großmutter?“

„Ra.“ Sie lächelte. „Deute wohl noch nicht, meine Junge. Aber Du kannst ihm ja mal schreiben. Du kannst doch schon schreiben?“

„Alle Buchstaben!“ Hansens Augen strahlten. „Auch die großen. Aber ich schreib' n ganz langen Brief.“

„Das tu man, dann freut Vater sich.“ Sie gab ihm die Mappe unter den Arm, strich ihm das braune Haar glatt und setzte ihm die Mütze auf. „So.“

Hans reichte allen die Hand und ging.

„Bata soll kommen“, sagte Klein-Annen.

„Gewiß doch, Puppe.“ Die alte Frau nahm das Kind, reinigte ihm den Mund und setzte es in eine Ecke des Zimmers auf eine Decke. „So. Du spielst Klein-Annen.“ Sie reichte dem Kinde Spielsachen und begann, den Tisch abzuräumen.

Vater Wiedemann kratzte in seinem Tabaksfalsten herum: „Die letzte Piep. Du werd' werd' ich mir wohl vaterländischen Habanna vom Kartoffelfeld holen müssen.“

„Das Qualmen ist übrig, Anton.“

Vater Wiedemann lachte leise: „Der Spruch kann auch bald 'n ehrwürdiges Jubiläum feiern.“ Er zündete die Pfeife an.

„Deut sprichst jeder Großchen mit. Früher hat Albert gefragt, jetzt —?“ Sie machte eine Geste nach dem Nebenzimmer. „Was meinst Du, wann sie gestern zu Bett gegangen ist?“

„Bist Du's durch.“

„Ja. Sigt und sigt und läßt den Faden nicht abreißen. Geht das so weiter, dann findet Albert 'ne todkranke Frau, wenn er nach Hause kommt.“

„Wenn er sie noch findet.“ Vater Wiedemann gab der Nähmaschine am Fenster einen Stoß mit dem Fuß. „Am liebsten schmeiß ich das Ding auf 'n Hof.“

„Damit kommen wir auch nicht weiter.“

Der Alte sog ergrimmt an der Pfeife. „Aber die Schwindjucht, was die bringt uns weiter?“

„Ra, noch haben wir sie nicht, und —“ sie horchte plötzlich nach der Tür: „Ruhig!“

Eine junge blasse Frau trat ein.

„Rant Ihr Euch schon am frühen Morgen?“

„Ach, Vater wollt' bloß Deine Nähmaschine auf'n Hof schmeißen.“ Die junge Frau lachte.

Vater Wiedemann lächelte sie an und sagte: „Morgen, Mädchen. Du sollst doch nicht immer so lange —“

„Ja, ja, Vaterken. Ich weiß schon. Das Lied singst Du jeden Morgen. Aber die Kinder woll'n leben, und wir doch auch. Oder soll Albert 'n großen Berg Schulden vorfinden, wenn er zurückkommt? Daß er gleich wieder austreiben möchte?“

„Vielleicht reißt er auch aus, wenn...“

„Ra, was denn?“ Die junge Frau Klein-Annen und siezte sich mit dem Kinde auf's Sofa. Mutter Wiedemann goß Kaffee ein.

„Bata soll kommen“ sagte Annchen.

„Ja, ja, mein Kind. — Also, was denn Vaterken? ... Du meinst, er reißt vor mir aus?“

„Er war immer stolz auf Dich, auf seine hübsche Frau.“

„Den Luxus können wir uns eben nicht mehr leisten. Er kann ja auch stolz sein, weil ich meine Pflicht tu.“

„Das ist nicht Deine Pflicht, uns Alten auch noch mit durchzufuttern.“

„Anstimm. Wenn Mutter die Kinder nicht besorgte, könnt' ich nicht so arbeiten. Und Du — Du gibst doch Deine ganze Altersrente mit rein.“

Vater Wiedemann lachte grimmig auf: „Du sei still, Mädchen, ja? Damit kannst Du 'nen Spatz fett machen.“

„Es hilft alles. Ihr tut, was Ihr könnt. Und ich tue, was ich kann. Basta!“ Sie blickte zur Wanduhr auf. „Wenn Ihr mich bloß nicht immer so lange schlafen lassen wolltet!“

„Darüber gib's keinen Streit mehr, was, Mutter?“ Vater Wiedemann sprach energisch.

„Ree, Mädchen.“ Die alte Frau legte die Hände übereinander und sah die Schwiegertochter ernst an: „Darin sind Vater und ich ganz einig: Geht es nicht!“

Die junge Frau lächelte: „Mit Euch soll einer fertig werden! Was, Klein-Annen?“

Klein-Annen schlug die Augen groß zur Mutter auf: „Bata soll kommen.“

Der alte Wiedemann hatte sich seinen alten, verschoffenen Paletot angezogen, eine Stulle eingesteckt und war ausgegangen. Er wollte, sagte er, einen längeren Spaziergang durch die Stadt machen. Den Regenschirm hatte er auch mitgenommen, denn die Wolken hingen dünn und grau über den Straßen. Es zwidte in den Beeten und muderte im Anie, und Vater Wiedemann wurde an seinen Rheumatismus erinnert, der sich im Sommer höchst friedlich und zurückhaltend benahm, aber bei den ersten Herbstnebeln ungemäßig wurde und nur durch sehr viel Wollle oder einen warmen Ofen zu beschwichtigen war. Es hilft nicht, dachte der Alte, ich muß die Anie durchdrücken. Und überhaupt: 'n bißchen forsch! Denn wer nimmt so einen tapferen Graubart? Haltung muß er sich geben und eine Wiener, die an Bäume-Ausreißern erinnert.

Ja, Vater Wiedemann ging mit seinen achthundsechzig Jahren noch einmal auf die Arbeitssuche, nachdem er vor drei Jahren für immer, wie er damals glaubte, Feierabend gemacht hatte. Es war nicht schön, nein, aber sich selber als lastenden Gewicht für einen andern fühlen, das war erst recht nicht schön. Albert hätte das nie ausgegeben und Emilie auch nicht. Aber der Sohn schlug sich irgendwo mit den Russen herum, und die Schwiegertochter sollte einfach vor die vollendete Tatsache gestellt werden. Nicht einmal Mutter Wiedemann wagte etwas von seiner Absicht. Die hätte ihn einfach ausgelacht: „So 'ne alten Köpfer lauft kein Mensch.“

Viel Hoffnung hatte er selber nicht. In seinem eigentlichen Berufe, als Schlosser, stellte ihn kein Mensch mehr ein. Aber es gab ja leichtere Arbeiten. Dies und das, wovon er sich zunächst keine ganz klare Vorstellung machte. Man mußte nur suchen und nicht müde werden. Die Stiefelsohlen hielten's ja vorläufig noch aus.

Und während Vater Wiedemann sich aufredete und langsam die Straße entlang wanderte, dachte er: Man müßte Verbindungen haben — „Konnektionen“, wie das so schön heißt. Wen kenne ich? Wer kennt mich? Arbeitskameraden, ja, hundert. Arme Teufel wie ich. Aber Leute von Einfluß? Er suchte in seinem Gedächtnis. Und erinnerte sich schließlich eines Schulkameraden, der später bei Vorfis im Kontor gewesen hatte. Jetzt war er Prokurist in einem großen Konfektionsgeschäft. Im, man könnte es wohl mal versuchen. Ein guter Rat würde vielleicht dabei herauspringen.

(Schluß folgt.)

Bruchstücke aus Soldatenbriefen von der Westfront.

L., den 19. 9. 1914.

... Mit der Fahrt nach B. war es zunächst noch nichts, wir erhielten Gegenbefehl und gondein jetzt in Frankreich rum weit hinter der Front. Was jetzt mit uns wird, weiß ich noch nicht. Und ist aber nicht mehr wohl, seit wir keinen Kanonendonner mehr hören. Die letzten 3 Tage, wo wir bei B. in Feuerstellung waren, waren aber auch schrecklich. Wir verloren fünf Richtfano-

niers auf einmal und dann hatten uns die Franzosen auch noch an einem Geschütz den Rohrrücklauf unbrauchbar geschossen. In der Schanze, in der ich stand und die ja recht gut war, saßen am letzten Tage nicht weniger wie 13 Vollstrecker; wir können für jeden Schuß garantieren.

Deutschland ist sehr mit dem Kriege verschont geblieben. Das ist aber mit und an unserer Grenze wie abgeschnitten. Saarburg und Umgegend ist wohl etwas mitgenommen, aber wenig im Verhältnis zu Frankreich. Und daß es bei Saarburg auch heiß hergegangen, beweisen die Massengräber. ... Wer ahnte wohl, daß wir wieder so schnell über die Grenze kamen. ...

In einem anderen Feldbriefe werden uns Eisenbahnstrazapen geschildert:

G., den 28. 9. 1914.

Endlich nach 60 Stunden Bahnfahrt und einem Marsch von zirka 20 Kilometern sind wir hier in diesem Gau angekommen. Das war aber eine Fahrt, lieber Junge. Ich habe die ganze Tour auf einem offenen Güterwagen, hoch oben thronend auf einem Beobachtungsposten mitgemacht; ich habe aber auch was gesehen! Ich bereue es nicht! Denke Dir nur: erst das ganze Saartal entlang, dann an der Mosel, über Trier, dann das Mittelal über Saurbrödt, Montgen, Eupen, Herbestal, bei Aachen kamen wir weit vorbei. Die erste Gegend reich an Natur Schönheiten, die letztere reich an Industrie. Von Herbestal ging es über die belgische Grenze.

Jetzt hörte es natürlich mit den freudigen Begrüßungen und den überaus reichen und guten Spenden auf, denn das darf ich nicht vergessen zu erwähnen, die Anwohner an der Straße, die wir passierten, haben an Spenden Außerordentliches geleistet. Seit 3 Wochen fährt alle halbe Stunde Zug auf Zug und jeder wird versorgt mit Kaffee, Butter und sogar belegten Broten, Tabak und was sonst noch Genußmittel sind; und dies stiften sie alles aus eigenen Mitteln. Da ging es uns also noch einmal gut und das freute uns sehr.

Ueber der Grenze merkte man ja sofort, daß man in Feindesland ist: die vielen Wägen und Patrouillen. Von Festung merkte man ja nicht viel, nur die verschiedenen Forts bei Lüttich und Namur.

Bei der Zivilbevölkerung ist alles, soweit sie Geschäft haben, im alten Gang, aber die meisten Betriebe stehen still, und das will für solch ein industriereiches Land wie Belgien etwas heißen.

Wir hat es von der ersten Minute an gefallen und ich kann uns nur dazu gratulieren. So etwas können wir doch noch nicht aufweisen. Der erste Teil außerordentlich reich an Natur Schönheiten und der andere Teil reich an großartigen Gruben und Hüttenwerken, und dabei das ganze Land trotz des mehrwöchigen Kriegszustandes noch so sauber, daß es eine Freude ist, es anzusehen.

... ist auch ein ganz schönes Städtchen und ich hätte da absolut nichts auszuwählen, aber jetzt kommt eines: Wir sind in einer Kasernenstadt eingekurtiert, die sollst Du sehen. Wir waren schon in St. D. in einer elenden Kaserne, aber die war noch bald gegen das. Es ist das erste Mal, daß ich mich freute, in Deutschland Soldat zu sein. Die Artikel, die ich darüber schon früher gelesen habe, sind da noch zu milde abgefäht. Wollt die Zimmer und Klosett! Da mochte ich meinen Klob! (photographischer Apparat) da haben. Also ich sage bloß, ich habe etwas erlebt.

Augenerkrankungen im Kriege.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Kriege die Zahl der an den Augen Verletzten erheblich größer sein wird, als im Verhältnis zu dem letzten großen Kriege, den Deutschland durchzumachen hatte, anzunehmen ist. Siehe doch der Prozentatz der Augenverletzungen im russisch-japanischen Kriege um das Zweieinhalbfache des Kriege 1870/71. Sie machten über ein Fünftel aller Kopfverletzungen aus. Vermutlich ist diese Tatsache mit der erhöhten Wirksamkeit der im modernen Kriege verwendeten Sprengkörper in Verbindung zu bringen. Die meisten Verwundungen an Auge kommen durch Gewehrgeschosse und Granatsplitter zustande oder durch indirekte Geschosse, die der Explosion eines Artilleriegeschosses ihr Dasein verdanken, wie Steinplitter, Sand und Erde. Dabei ist es gar nicht nötig, daß das Auge unmittelbar getroffen wird. Es genügt schon eine Zerstörung der die Augenhöhle begrenzenden Gefäßstämme, um das Seheorgan erheblich zu gefährden. Da namentlich entzündliche oder Ektasienerscheinungen leicht auf das gesunde Auge übergreifen, so darf man nicht den rechten Zeitpunkt versäumen, das verletzte Auge zu entfernen. Doch wird davon gewarnt („Deutsche Medizinische Wochenschrift“ 1914, Nr. 41), damit zu voreilig zu sein. Die Inflation zu diesem Eingriff pflegt erst

Vier Tage.

Von W. M. Garichin.

Ich erinnere mich, wie wir durch den Wald liefen, wie die Flintenfugeln summen, wie wir uns durch die Weißdornsträucher hindurchdrängten. Die Schüsse fielen immer häufiger. Am Waldrande zeigte sich etwas Rotes, das da und dort auftauchte. Sidorow, ein junger Soldat aus der ersten Kompanie („Wie ist er nur in unsere Linie geraten?“ fuhr es mir durch den Kopf), hockte sich plötzlich auf den Boden nieder und schaute sich schweigend mit großen erschreckten Augen nach mir um. Aus seinem Munde quoll ein roter Blutstrom hervor. Ja, ich entsinne mich dessen genau. Ich erinnere mich auch, wie, fast am Waldrande, im dichten Gestrüch, ich... ihn erblickte. Er war ein großer, dicker Türke, doch ich rannte direkt auf ihn los, obgleich ich schwach und hager bin. Irgend etwas frachte, etwas — wie mir schien — Ungeheuerliches flog vorbei; in meinen Ohren begannen's zu klingen. „Da hat er wohl auf mich gefeuert“, dachte ich. Doch er drückte sich mit einem Schrei des Entsetzens rückwärts an einen vollen Weißdornstrauch. Man konnte den Strauch umgeben, allein er vergaß vor Schreck alles und flüchtete auf die stacheligen Zweige hinauf. Mit einem Stoß schlug ich ihm das Gewehr aus der Hand, mit einem zweiten versenkte ich mein Bajonett irgendwo hinein. Irgendwas hat da wohl gestöhnt, gebrüllt. Dann lief ich weiter. Die Unseren schrien Hurra! — fielen, gaben Feuer. Ich weiß genau, auch ich habe, als ich den Wald verließ und aufs Feld kam, einige Schüsse abgefeuert.

Blötzlich ertönte das Hurra lauter und wir rückten alle schleunig vor. Das heißt nicht wir, sondern die Unseren, denn ich blieb zurück. Mir schien das seltsam. Noch seltsamer war's aber, daß plötzlich alles verschwand; alle Schreie und Schüsse verstummten. Ich hörte nichts mehr, sondern sah nur etwas Blaues; es muß wohl der Himmel gewesen sein. Dann verschwand auch das.

Ich habe mich niemals in einer so seltsamen Lage befunden. Ich liege, scheint's, auf dem Bauche und sehe vor mir bloß ein kleines Stäbchen Erde. Einige Grashalme,

eine Ameise, die an einem von ihnen mit dem Kopfe abwärts herunterklettert, irgendwelche vom vorjährigen Grofe herriührenden Rehrichtteile — das ist die ganze vor mir liegende Welt. Und sehen kann ich nur mit einem Auge, weil das andere durch irgend etwas Hartes zugeedrückt ist, wahrscheinlich einen Zweig, an den sich mein Auge anlehnt. Mir ist färschlich unbequem; ich möchte mich rühren, begreife aber durchaus nicht, warum ich's nicht kann. So vergeht eine Zeitlang. Ich vernehme das Gezirp der Grashüpfer, das Summen einer Biene. Sonst ereignet sich nichts. Endlich mache ich eine Anstrengung, befreie meine rechte Hand unter mir, und ich will mich, beide Hände am Boden aufstützend, auf die Knie erheben.

Etwas Spitzes und Schnelles — wie der Blitz — durchzuckt meinen ganzen Körper von den Knien zur Brust und zum Kopf — und ich falle von neuem um. Wieder dunkel, wieder nichts.

Ich bin aufgewacht. Weshalb sehe ich die Sterne, die so hell am dunkelblauen bulgarischen Himmel glänzen? Bin ich denn nicht im Bett? Warum habe ich dieses verlassen? Ich mache eine Bewegung und fühle einen peinigenden Schmerz in den Hüften.

Ja, ich bin in der Schlacht verwundet worden. Gefährlich oder nicht? Ich greife nach den Hüften hin, da, wo es schmerzt. Das rechte sowohl als auch das linke Bein ist mit geronnenem Blut bedeckt. Sowie ich sie mit den Händen berühre, ist der Schmerz noch größer. Ein Schmerz — wie Zahntsch: anhaltend, ans Herz greifend. In den Ohren — ein Klingeln, der Kopf wird schwer.

Dunkel begreife ich, daß ich an beiden Beinen verwundet bin. Was ist denn das? Warum haben sie mich nicht aufgehoben? Sollten uns die Türken geschlagen haben? Ich beginne mich auf alles das zu besinnen, was mit mir vorgegangen ist, zuerst trübe, alsdann deutlicher, und gelange zur Ueberzeugung, daß wir unmöglich geschlagen sein können. Denn ich bin umgefallen (dessen kann ich mich übrigens nicht erinnern; ich weiß nur noch, wie alle vorwärts liefen und mir etwas Blaues vor den Augen zurückblieb) — und fiel auf der Wiese — oben auf dem Hügel. Auf diese Wiese deutete unser kleiner Bataillonschef hin. „Kinder, wir werden dort sein!“ rief er uns mit seiner lauten Stimme

zu. Und wir waren da; also sind wir nicht geschlagen... Warum hat man mich denn nicht fortgetragen? Denn die Wiese hier ist ein freier Platz, alles ist zu überschauen. Und gewiß liege ich nicht allein hier. Sie feuerten so häufig. Man muß einmal den Kopf wenden und nachsehen. Jetzt kann man's bequemer tun, denn als ich noch, zu mir kommend, den Grashalm und die Ameise sah, die mit dem Kopfe abwärts kroch, und mich zu erheben versuchte, fiel ich nicht in die alte Lage zurück, sondern auf den Rücken. Daher sind mir auch die Sterne sichtbar.

Ich will mich hochrichten und fügen. Das geht schwer, wenn beide Beine zerstückt sind. Man muß es einmal versuchen; endlich, mit Tränen in den vor Schmerz hervorgerungenen Augen, sehe ich mich.

Ueber mir ein Fleck dunkelblauen Himmels, an welchem ein großer Stern leuchtet und einige kleinere, ringsum etwas Dunkles, Hohes. Es sind Sträucher. Ich liege im Gestrüch: man hat mich nicht gefunden! Ich fühle, wie die Haarpurzel auf meinem Haupte sich bewegen.

Allein, wie bin ich in die Sträucher geraten, wenn sie mich auf der Wiese verwundet haben? Wahrscheinlich bin ich verwundet, hierher geflohen, vor Schmerzen bestimmungslos. Seltsam ist es bloß, daß ich mich jetzt nicht rühren kann, während ich doch bis zu diesen Sträuchern mich herzuwageln vermochte. Es kann jedoch sein, daß ich da nur eine Wunde hatte und eine zweite Kugel mich erst hier erreichte.

Blasse rosige Flecke tauchen um mich her auf. Der große Stern ist verblaßt, die kleinen sind verschwunden. Da geht wohl der Mond auf. Wie schön ist's jetzt zu Hause! ...

Irgendwelche wunderliche Töne dringen zu mir herüber. ... Als ob jemand stöhnen würde. Ja, das ist Gestöhn. Liegt etwa in meiner Nähe irgendein gleichfalls Vergeßener, mit zerstückten Beinen oder mit einer Kugel im Leibe? Nein, das Stöhnen ist so nah, doch in meiner Nähe, scheint's, ist niemand. ... Du, mein Gott, aber das bin ich ja — selber! Leise, klagende Seufzer; ist's möglich, daß ich wirklich solche Schmerzen habe? Es muß wohl sein. Aber ich empfinde bloß den Schmerz nicht, weil es in meinem Kopfe wie Nebel, wie Wei liegt. Besser wär's, sich hinlegen und einschlafen, schlafen, schlafen. ... Werde ich aber auch jemals erwachen? Das ist ganz gleichgültig. (Fortf. folgt.)

